



1925-07-26

Das Recht, Mutter zu sein

Michaelis Karin

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250726&seite=27&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Karin, Michaelis, "Das Recht, Mutter zu sein" (1925). *Essays*. 712.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/712

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Das Recht, Mutter zu sein.

Von Karin Michaelis.

Eines Tages brachte mir die Post ein Buch „Martha Berger“ mit beigelegter Karte des Verlages (Nikola, Wien). Ich war mitten in einer Arbeit und legte das Buch zu den andern, die schon dalagen und besserer Zeiten warteten. Eines Nachts, als der Schlaf mir ungnädig war und ich nach „leichter Lektüre“ suchte (damit meine ich Eisenbahnlektüre, Romane mit spannender Handlung, Detektiv- und andere blutvergießende Novellen), stieß ich auf „Martha Berger“. Das Buch war so dick, daß es sicher was richtig Romanhaftes sein mußte. Der Anfang war langweilig und breitgetreten, ich warf das Buch auf die Erde. Hob es nach einem Weilchen wieder auf und – las.

Wenn Augen, außer zu weinen, auch schreien könnten, so hätten meine Augen sich blind geschrien in jener Nacht. Abermals warf ich das Buch hin, diesmal, weil ich es nicht ertragen konnte, all das Grauenhafte zu lesen. Ich nahm ein starkes Schlafmittel. Es half nichts, Martha Berger ging durch das Schlafmittel hindurch in mein Gehirn, in mein Herz. Es war in jener Nacht nicht allem Martha Berger, die sechsmal das traurigste aller Verbrechen, das Verbrechen gegen das keimende Leben beging, ich war es mit. Jedesmal sträubte ich mich dagegen, wie sie sich dagegen sträubte, jedesmal sah ich wohl das Gräßliche in ihrer Erklärung des Warum, aber ihre Beweisführung wurde die meine. Sie war wirklich dazu gezwungen, dies zu tun, was zu begehen das Naturwidrigste ist, wozu ein Mensch getrieben werden kann. Sechsmal im Laufe einer endlosen Nacht standen Martha Berger und ich auf der dunklen Schwelle des Selbstmordes, jedesmal wichen wir ins Leben zurück – auf Kosten eines ungeborenen Wesens, das in unserem Innern keimte. Martha Bergers Furcht vor dem mittelmäßigen, feigen Subjekt, dem sie so ohne allen Sinn ihre heißesten Gefühle zugewandt, wurde die meine. Ich fürchtete Franz Leitners Zorn, ängstigte mich davor, seine Liebe zu verlieren, und das Grauenvolle geschah aufs neue, trotzdem Martha und ich jedesmal uns selber schworen: Niemals wieder!

Dann waren die Nacht und das Buch zu Ende. Ich habe viel erlebt, von allem etwas, ich habe auch Raskolnikow gelesen, als Kind und als Erwachsene, ich habe auch in Nächten der Krankheit Alpdruck gefühlt und Angst davor, das Liebste und Heiligste zu verlieren, aber ich habe nichts erlebt, das an jene Nacht erinnerte.

Als es Tag wurde, beschloß ich, zu schreiben, was ich jetzt zu schreiben gedenke, obgleich ich weiß, daß es einen Sturm des Widerspruches hervorrufen wird, obgleich ich weiß, daß es mich vielleicht die warme Freundschaft vieler heimlichen und offenkundigen Freunde kosten wird.

Martha Berger ist die endgültige Ursache dazu, daß ich jetzt einen Beschluß ausführe, aber der Beschluß selbst ist mindestens zwanzig Jahre alt.

Es geht mir diesmal, wie da ich „Die Frau von vierzig Jahren“ schrieb. Sie rumorte mir jahrelang im Gehirn, ich fühlte mich nur noch nicht reif und wagte doch nicht zu warten, bis ich das Alter selber überschritten hatte, da ich ahnte, daß im späteren Leben die Frauen vergeßlich werden. Mit dem Niederschreiben meiner Eindrücke will ich auch diesmal nicht warten, bis soviel Ruhe und Stille in mein eigenes Gemüt gekommen sind, daß ich vielleicht eines schönen Tages es mit einem Achselzucken und Seufzen aufgebe und sage: Warum gerade ich! Und warte und es anderen überlasse.

Die Zeit ist da, die mit Wucht verlangt, daß es gesagt wird. Und was ich zu sagen habe, ist meine innerste Ueberzeugung [[Überzeugung], von der ich nicht weiche, und wenn es mich meinen letzten Freund und meinen letzten Bissen Brot kosten sollte.

Dies sage ich im voraus, damit niemand glauben soll, ich handelte übereilt. Es ist eine ungeheure Verantwortung, die ich auf mich nehme, wenn ich meine ganze, langsam erworbene Position für etwas einsetze, was neu, schwierig und prekär ist. Aber gerade dies, daß ich eine Position einzusetzen habe, erleichtert es mir gleichzeitig, den Beweis für die Echtheit meines Willens zu erbringen.



Nachdem ich „Martha Berger“ selbst gelesen hatte (ein Buch, das ich keinem jungen Mädchen in die Hände geben würde), gab ich es einer lieben Freundin, auf deren Klugheit und Urteil ich großen Wert lege. Wir sind oft verschiedener Meinung, aber wenn wir hinlänglich über eine Sache diskutiert haben, kommen wir doch meistens zu dem Resultat, daß wir im Innersten gleicher Ansicht sind. Sie fing das Buch zu lesen an, gab es als „langweilig, unkünstlerisch“ auf. Ich zwang sie mit allen Mitteln dazu, fortzufahren. Sie tat es, brauchte aber zwei Wochen, um zum Anfangsresultat zu gelangen: „Ein abscheuliches Buch.“ Ich war nicht wenig verwirrt. Drei-, viermal des Tages begannen wir von neuem über das Buch zu streiten. Ich räumte ein, daß es schamlos sei, doch nicht schamloser als das Leben selbst. Daß es unkünstlerisch sei, in die Länge gezogen, daß ihre Schilderung Franz Leitners beeinflusst war von dem Haß, den sie allmählich gegen ihn zu fühlen begann. Daß dieser elende Feigling ganz verzeichnet war. Daß . . . vieles mehr. Ich räumte all dies ein, begriff aber nicht, daß meine Freundin nicht die ungeheure Berechtigung des Buches erkannte. Da ich jedoch nicht diejenige bin, die eine Sache leicht aufgibt, und es mir darum zu tun war, auf jeden Fall relative Einigkeit zu erzielen, setzten wir die Debatte fort, bei Tische, auf Spaziergängen, auf dem Wasser, in stillen Nächten unter dem Sternenhimmel, beide am offenen Fenster sitzend und auf Wald und See schauend. Sie leugnete schlankweg die Möglichkeit, daß eine Frau von Wert so handeln könne wie Martha Berger, sie nannte sie „ein verschrobenes, hysterisches Frauenzimmer, das in ein Irrenhaus gehöre“. Ich ließ sie ausrasen, je ungestümer ihr Zorn war, desto wärmer und tiefgefühlter wurde meine Verteidigung.

Plötzlich, im Moment einer Offenbarung, war der Knoten durchhauen. Ich sagte: Nun weiß ich, warum du dieses Buch verabscheust. Dir fehlt jede Voraussetzung, um es zu verstehen. Du bist niemals einer nennenswerten Versuchung ausgesetzt gewesen. Du warst fast ein Kind, als du dich mit ihm verlobtest, der später dein Mann wurde. Er war nicht wie die meisten Männer. Du warst die erste, bliebst die einzige Frau in seinem Leben. Ihr lebetet in dem, was man „die vollkommene“ Ehe nennt, in einer vollkommen glücklichen und zufolge dessen nur engen Spielraum bietenden, grenzenlos egoistischen Ehe. Für dich existierten weder Familie noch Freunde oder die Umwelt, du hattest ihn, er hatte dich, nichts kam der Ringmauer nahe, die ihr um euer Glück gezogen hattet. Erst nach seinem Tode, als du allein zurückbliebst, wurdest du, was ich unter einem *Menschen* verstehe. Vielleicht in zwanzig Jahren, wenn du bald Staub sein wirst, wirst du so weit sein, Martha Berger zu verstehen.

Und das Buch wurde nicht mehr zwischen uns erwähnt.



Warum beging Martha Berger das Verbrechen der Kindesabtreibung? Warum wird überhaupt dieses Verbrechen begangen? Ich will mit *den* Menschen gar nicht rechnen, die es wagen, lebende Wesen im Mutterleibe zu vernichten, weil sie die Mühe scheuen, mehrere Kinder aufzuziehen, oder wünschen, daß ihr einziges Kind dereinst das ganze Vermögen erben soll. Solche Frauen gibt es, mir scheint es unter meiner Würde, mich mit ihnen zu beschäftigen. Ebenso wenig soll hier die Rede sein von kränklichen Frauen, denen der Arzt aus Gesundheitsrücksichten verbietet, zu gebären. Oder von denen, die unter erblichen Schicksalen, wie Syphilis, Tuberkulose oder Geisteskrankheit, leiden. Aber alle anderen. Für sie ist nur ein einziger Grund vorhanden: *Furcht*. Furcht vor Menschen, Furcht vor materiellen Kämpfen. Besonders Furcht vor Menschen. Diese Furcht vor Vater und Mutter und Freunden und anderen Menschen ist den Frauen ins Blut gegeben. Trotz aller Gleichstellung (es gibt keine Gleichstellung, sondern nur das, was man so nennt) ist die Frau auf diesem Gebiet nicht einen Schritt weiter gekommen. *Das alte Gespenst, das der Furcht der Kinder vor Dunkelheit und Schornsteinfegern entspricht, hat die Aufklärung von Jahrhunderten bisher nicht zu vertreiben vermocht.*

Auf der ganzen Welt wird ein ökonomischer Kampf von großer Bedeutung gekämpft – für die ökonomische Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne. Diese erreicht sie nur, wenn sie auch, politisch gesehen, gleichberechtigt mit ihm ist. Aber die Gleichstellung an sich ist unmöglich, so lange Männer eben Männer, Frauen eben Frauen sind. Die Gründe sind verwickelt und mannigfaltig. Die Verschiedenheit des Gefühlslebens ist zu ungeheuer, als daß die Forschung eine wirkliche Brücke darüber schlagen könnte. Der Abstand zwischen Mann und Frau ist wie von der Erde zu den Sternen. Aber wollten nun alle Männer, und das frohgemut, in die völlige Gleichberechtigung der Frau willigen, so würden die Frauen als Ganzheit dies nicht tun, wenn man eine kleine tapfere Schar ausnimmt, die ganz genau weiß, daß die innere wirkliche Gleichstellung unmöglich ist.

Aber vorläufig wird ja hauptsächlich für die *ökonomische Gleichstellung* gekämpft, die in hohem Grade berechtigt sein dürfte. Seltsam ist nur, daß man das mindestens ebenso Wesentliche, das für die Frau Entscheidende vergessen zu haben scheint: Ihr *Recht*, in erster Linie Frau zu sein.

Die Frau ist von der Natur dazu ausersehen, Kinder zu gebären. Jedes Kind ist eine neue Welt, eine ganze Welt. Eine Bereicherung für die menschliche Gesellschaft, für jeden Einzelnen.

Mir ist es einleuchtend, daß jede Frau, die die geschlechtliche Reife erlangt hat, nicht nur Erlaubnis, sondern das Recht hat, so viele Kinder zu gebären, als ihr paßt. Mit jedem Kinde, das sie zur Welt bringt, übt sie ihre mütterliche Bestimmung aus und schenkt der menschlichen Gesellschaft eine Gabe. Die Frau ist erst, wenn sie geboren hat, *ganz* Weib, denn erst dann sind ihre ursprünglichen Anlagen voll zur Entfaltung gekommen.

Niemals, nicht als Kind, nicht als junges Mädchen und niemals später habe ich es fassen können, daß eine Frau in Gedanken, Miene, Wort oder Handlung einer Mitschwester, die unverheiratet ein Kind bekam, etwas vorwerfen konnte.

Im Gegenteil ist für mich die unverheiratete Frau doppelter Ehre wert, indem sie nicht bloß die in ihren Schoß gelegte Gabe der Natur benutzt, sondern die große, schöne Verantwortung auf sich nimmt, einem neuen kleinen Menschen *alles* zu sein. (Der tiefe Idealismus, der aus den Worten von Karin Michaelis spricht, wird sicher auch jene als der Ausdruck ehrlichster Empfindung berühren, die in mancher Richtung Einwendungen nicht unterdrücken können. Anm. d. Red.)

Alle Gleichberechtigung ist Bagatelle, gegenüber dem Großen und Natürlichen: daß die Frau das Recht hat, Mutter zu sein. Kann sie außerdem Ehefrau sein, ist es gut. Aber es ist schwierig für *einen* Menschen diese Doppelaufgabe zu erfüllen. Der glücklichen Ehen sind der Anzahl nach nicht überwältigend viele, vielleicht gerade darum, weil der Doppelposten als Ehefrau (Geliebte) und Mutter gemeinsam mehr Kraft und kluge Ueberlegung [Überlegung] erfordert, als der Frau eignet.

Wir sind ja – die meisten von uns – so rührend einig darin, daß die Ehe in ihrer jetzigen Form gänzlich verkehrt ist. Aber wir haben nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen, also halten wir davon fest. *Es sei ferne von mir, die Bedeutung der Ehe untergraben oder nur an ihr rütteln zu wollen* oder an ihrer Aufhebung zu arbeiten. Solange zumindest, als ich nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen weiß. Und ich finde, daß jetzt wie ehemals zwei Menschen, die meinen, in Liebe und Verträglichkeit zusammen leben zu können – oder meinetwegen auch in Liebe und Zank – weiterhin die heilige und allgemein übliche Ehe eingehen sollen.

.....

Ich bin zufrieden, daß Mann und Frau sich, Paar für Paar, zusammenfinden, und wenn es sein soll, zwangsmäßig vor den Altar treten oder vom Bürgermeister getraut werden.

Es bleibt noch immer eine Unzahl von Frauen zurück, die unverheiratet bleiben müssen, weil die Frauen in der Ueberzahl [Überzahl] sind.

Und ob nun mehr Knaben geboren werden oder nicht, jedenfalls ist es Tatsache, daß Stadt und Land von Frauen wimmeln, die sich nicht verheiraten können. Einige vielleicht, weil sie nicht den bekommen, den sie gerne haben wollen, aber viele, viele, weil sie gar keinen bekommen können.

Die meisten – wenn auch nicht alle – sterben jungfräulich. Finden sich wohl zwischen einer Million Frauen, die jungfräulich sterben, bloß fünf, die nicht mit blutigen Tränen die Keuschheit beweint haben, die sie aus Not oder aus Furcht bewahrten? Ist dies nicht Sünde gegen den Heiligen Geist? Heißt dies nicht, sein Pfund vergraben? Ich weiß nur ein Verbrechen, das größer ist: Die Ewigkeit zu morden in seinem Innern, ein Wesen zu morden in seinem Werden mit den Wundern aller Wundermöglichkeiten.

.....

Es wird allgemein gesagt, daß der Sittlichkeitszustand nach dem Kriege schlimmer geworden ist als vorher. Was damit gemeint ist, glaube ich zu verstehen. Aber ist es nicht natürlich, daß alle jungen Frauen, die die Schrecken und Mängel des Krieges durchlebt haben und nun hinterher mit leeren Händen dastehen, sich doppelt nach dem wunderbaren Märchen sehnen, für das sie die Liebe halten? Das junge Weib, das stets ihre Gefühle größere Macht über sich gewinnen läßt als ihren Verstand, ja, das im allgemeinen erst klar denkt, wenn es „zu spät“ ist – hängt ihre Liebe an diesen oder jenen – entdeckt, daß es „ein Irrtum“ war, soll ein Kind bekommen, fürchtet ihn, fürchtet die Umgebung, mordet die Frucht ihres Leibes.

Vielleicht heiratet sie später. Aber geschieht dies, da muß sie, wenn eine Spur von Menschlichkeit in ihr ist, das Leben hindurch alle Qualen der Hölle leiden beim Gedanken an den unentdeckten Mord, von dem nur sie weiß.

Die Kindesabtreibung aus Scham und Furcht kommt nicht bloß über ihr Haupt, sie trifft einen jeden von uns, denn in erster Linie sind wir es, die sie dazu zwingen, die furchtbare Tat zu begehen.

Wenn eine Frau sich mit einem Manne in ein Liebesverhältnis einläßt, ist dies – oder sollte es doch sein – eine Sache, die nur die beiden und keinen anderen in der Welt etwas angeht. Hat das Verhältnis Folgen, so ist das eine Sache, die die menschliche Gemeinschaft angeht, denn die Frucht ist ihr Eigentum. Die Strafe für Kindesabtreibung gilt auch wohl als Beweis dafür. Niemand bestraft einen Mann, weil er neugeborene Katzenjunge mordet, denn diese werden nicht zum Eigentum der Gemeinschaft gerechnet, und damit, daß er sie vernichtet, schädigt er den Gemeinschaftskörper nicht.

Es gehört nicht Mut, es gehören nur Liebe und Sinne dazu, sich in Beziehungen zu einem Mann einzulassen. Es gehören großer Mut und große Entsagung und viel Arbeit dazu, die Verantwortung für die Liebesfrucht auf sich zu nehmen, die das kleine Kind doch wohl ist.

Darum scheint mir, daß eine jede Frau, die die Frucht reifen läßt und hinaus in ihren Liebesgarten pflanzt, wo sie später zu einem selbständigen fruchtbaren Baum heranwachsen kann, aller Ehre wert ist, der Ehre und *Hochachtung*.

Die Mutter wird von allen Dichtern besungen, vom grauen Altertum bis in unsere Tage, ihr wird gehuldigt in Farben, Formen und Tönen. *Die Mutter* ist für alle Männer das Heilige, das Unantastbare.

Aber wenn dem so ist, wie können wir uns dann fortdauernd darein finden – viele von uns noch dazu Mitschuldige sein –, daß das Heiligste der Gemeinschaft gekränkt und verfolgt, bespien und verhöhnt wird, weil der Trauschein der Mutter nicht in Ordnung ist?

Eine Martha Berger, wie sie geschildert wird, ist eine gute Durchschnittsfrau und hätte niemals einem Franz Leitner erlaubt, das Kind in ihrem Leibe zu morden, wenn nicht die törichte, verbrecherische „Moral“ der Gesellschaft sie mit ihrem verderblichen Gift durchtränkt hätte. Sie hätte sonst ruhig und lächelnd die Hände über ihrem Mutterschoß gefaltet und gesagt: *Tu du mit dem Deinen, wie du willst, ich tue mit dem Meinen, was ich für recht halte*. Sie hätte ihr Kind behalten und dem Mann den Laufpaß gegeben.

Aber nun kommen wir zu der praktischen Einwendung, daß die Frau nicht immer imstande ist, ihr Kind zu ernähren. Darauf ist zu antworten: Es müßte in erster Linie die Pflicht der Gesellschaft, in zweiter die der Eltern sein (oder umgekehrt), daß *alle* Mädchen so erzogen werden, daß sie, wenn die Zeit da ist, sich selbst und ihr Kind oder ihre Kinder ernähren können. Und falls Schwächlichkeit oder anderes dies hinderte, müßte dann selbstverständlich die Gesellschaft einspringen. Nicht in der Art von Armenhilfe, sondern wie jeder Mann im Staatsdienst seinen Gehalt erhebt. Die Gesellschaft sorgt für Straßenbeleuchtung, für Beschotterung der Landstraßen. Wir alle bezahlen dafür in Form von Steuern. Sind nicht Kinder mehr wert und notwendiger als Laternen und Schotter?

.....

Wenn die Frau von der Gesellschaft – von uns allen – das natürliche Recht erworben hat, Mutter zu sein, liegt ja kein Hindernis vor, sich mit dem Vater des Kindes zusammenzutun – oder mit einem anderen Mann eine Ehe einzugehen. Der Mann, der nicht gut gegen ein Kind sein kann, weil es seinen Ursprung einem anderen Manne verdankt, ist auch der Liebe einer Frau nicht wert.

Aber das, worauf es jetzt ankommt, brennend ankommt, ist, daß wir alle, Männer wie Frauen, eine Ehrenwache um die unverheiratete Frau und ihre Kinder errichten.

Um auf diesem Gebiet das Gewissen der Menschen aufzurütteln, habe ich geschrieben, was ich schrieb.

Thurö, Dänemark, Juli 1925.

Das Recht, Mutter zu sein.

Von Karl. Michaelis.

Eines Tages brachte mir die Post ein Buch „Martha Berger“ mit beigelegter Karte des Verlages (Nikola, Wien). Ich war mitten in einer Arbeit und legte das Buch zu den andern, die schon dalagen und besserer Zeiten warteten. Eines Nachts, als der Schlaf mir ungnädig war und ich nach „leichter Lektüre“ suchte (damit meine ich Eisenbahnlektüre, Romane mit spannender Handlung, Detektiv- und andere blutvergiefende Romane), stieß ich auf „Martha Berger“. Das Buch war so dick, daß es sicher was richtig Romanhaftes sein mußte. Der Anfang war langweilig und bratgetreten, ich warf das Buch auf die Erde. Sob es nach einem Weilchen wieder auf und — las.

Wenn Augen, außer zu weinen, auch schreien könnten, so hätten meine Augen sich Kind geschrien in jener Nacht. **Abzermalst** warf ich das Buch hin, diesmal, weil ich es nicht ertragen konnte, all das Grauenhafte zu lesen. Ich nahm ein starkes Schlafmittel. Es half nichts, Martha Berger ging durch das Schlafmittel hindurch in mein Gehirn, in mein Herz. Es war in jener Nacht nicht allein Martha Berger, die sechsmal das traurigste aller Verbrechen, das Verbrechen gegen das heimende Leben beging, ich war es mit. Jedesmal sträubte ich mich dagegen, wie sie sich dagegen sträubte, jedesmal jaß ich wohl das Gräßliche in ihrer Erklärung des Warum, aber ihre Beweisführung wurde die meine. Sie war wirklich dazu gezwungen, dies zu tun, was zu begehren das Naturwidrigste ist, wozu ein Mensch getrieben werden kann. Sechsmal im Laufe einer endlosen Nacht standen Martha Berger und ich auf der dunklen Schwelle des Selbstmordes, jedesmal wichen wir ins Leben zurück — auf Kosten eines ungeborenen Wesens, das in unserem Innern heimte. Martha Bergers Furcht vor dem mittelmäßigen, feigen Subjekt, dem sie so ohne allen Sinn ihre heißesten Gefühle zugewandt, wurde die meine. Ich fürchtete Franz Leitners Horn, ängstigte mich davor, seine Liebe zu verlieren, und das Grauenvolle geschah aufs neue, trotzdem Martha und ich jedesmal uns selber schworen: Niemals wieder!

Dann waren die Nacht und das Buch zu Ende. Ich habe viel erlebt, von allem etwas, das habe auch Raschelnikow gelebt, als Kind und als Erwachsene, ich habe auch in Nächten der Krankheit Alpdrück gefühlt und Angst davor, das Beste und Heiligste zu verlieren, aber ich habe nichts erlebt, das an jene Nacht erinnerte.

Als es Tag wurde, erinnerte ich, zu schreiben, was ich jetzt zu schreiben gedenke, obgleich ich weiß, daß es einen Sturm des Widerspruches hervorrufen wird, obgleich ich weiß, daß es mich vielleicht die warme Freundschaft vieler heimlichen und offenkundigen Freunde kosten wird.

Martha Berger ist die endgültige Ursache dazu, daß ich jetzt einen Beschluß ausführe, aber der Beschluß selbst ist mindestens zwanzig Jahre alt.

Es geht mir diesmal, wie da ich „Die Frau von vierzig Jahren“ schrieb. Sie rumorte mir jahrelang im Gehirn, ich fühlte mich nur noch nicht frei und wagte doch nicht zu warten, bis ich das Alter selber überschritten hatte, da ich ahnte, daß im späteren Leben die Frauen vergesslich werden. Mit dem Niederschreiben meiner Eindrücke will ich auch diesmal nicht warten, bis sowohl Ruhe und Stille in mein eigenes Gemüt gekommen sind, daß ich vielleicht eines schönen Tages es mit einem Aufschreien und Seufzen aufgeben und sage: Warum gerade ich! Und warte und es anderen überlasse.

Die Zeit ist da, die mit Wucht verlangt, daß es gesagt wird. Und was ich zu sagen habe, ist meine innerste Ueberzeugung, von der ich nicht weiche, und wenn es mich meinen letzten Freund und meinen letzten Biß Brot kosten sollte.

Dies sage ich im voraus, damit niemand glauben soll, ich handelte übereilt. Es ist eine ungeheure Verantwortung, die ich auf mich nehme, wenn ich meine ganze, langsam erworbene Position für etwas einsetze, was neu, schwierig und prekär ist. Aber gerade dies, daß ich eine Position einzusetzen habe, erleichtert es mir gleichzeitig, den Beweis für die Echtheit meines Willens zu erbringen.

Nachdem ich „Martha Berger“ selbst gelesen hatte (ein Buch, das ich keinem jungen Mädchen in die Hände geben würde), gab ich es einer lieben Freundin, auf deren Klugheit und Urteil ich großen Wert lege. Wir sind oft verschiedener Meinung, aber wenn wir hinlänglich über eine Sache diskutiert haben, kommen wir doch meistens zu dem Resultat, daß wir im Innersten gleicher Ansicht sind. Sie fing das Buch zu lesen an, gab es als „langweilig, unkünstlerisch“ auf. Ich zwang sie mit allen Mitteln dazu, fortzufahren. Sie tat es, brachte aber zwei Wochen, um zum Anfangsergebnis zu gelangen: „Ein abscheuliches Buch.“ Ich war nicht wenig verwirrt. Drei-, viermal des Tages begannen wir von neuem über das Buch zu streiten. Ich räumte ein, daß es schamlos sei, doch nicht schamloser als das Leben selbst. Daß es unkünstlerisch sei, in die Länge gezogen, daß ihre Schilderung Franz Leitners beeinflußt war von dem Hox, den sie allmählich gegen ihn zu fühlen begann. Daß dieser elende Feigling ganz verzeichnet war. Daß... vieles mehr. Ich räumte all dies ein, begriff aber nicht, daß meine Freundin nicht die ungeheure Verechtigung des Buches erkannte. Da ich jedoch nicht diejenige bin, die eine Sache leicht aufgibt, und es mir darum zu tun war, auf jeden Fall relative Einigkeit zu erzielen, lezten wir die Debatte fort, bei Tisch, auf Spaziergängen, auf dem Wasser, in stillen Nächten unter dem Sternenhimmel, beide am offenen Fenster sitzend und auf Wald und See schauend. Sie leugnete schlankweg die Möglichkeit, daß eine Frau von Wert so handeln könne wie Martha Berger, sie nannte sie „ein verschobenes, hysterisches Frauenszimmer, das in ein Irrenhaus gestre“. Ich ließ sie austragen, je ungestümmer ihr Horn war, desto wärmer und tiefgeföhelter wurde meine Verteidigung.

Blödsinnig, im Moment einer Offenbarung, war der Knoten durchhauen. Ich sagte: Nun weiß ich, warum du dieses Buch verabscheust. Dir fehlt jede Voraussetzung, um es zu verstehen. Du bist niemals einer nennenswerten Versuchung ausgesetzt gewesen. Du warst fast ein Kind, als du dich mit ihm verlobtest, der später dein Mann wurde. Er war nicht wie die meisten Männer. Du warst die erste, bliebst die einzige Frau in seinem Leben. Ihr lebet in dem, was man „die vollkommene“ Ehe nennt, in einer vollkommen glücklichen und zufolge dessen nur engen Spielraum bietenden, grenzenlos egoistischen Ehe. Für dich existierten weder Familie noch Freunde oder die Umwelt, du hästest ihn, er hatte dich, nichts kam der Ringmauer nahe, die ihr um euer Glück gezogen hattet. Erst nach seinem Tode, als du allein zurückbliebst, wurddest du, was ich unter einem Menschen zu verstehen sehe. Vielleicht in zwanzig Jahren, wenn du bald Staub sein wirst, wirst du so weit sein, Martha Berger zu verstehen.

Und das Buch wurde nicht mehr zwischen uns erwähnt.

Warum beging Martha Berger das Verbrechen der Kindesabtreibung? Warum wird überhaupt dieses Verbrechen begangen? Ich will mit den Menschen gar nicht rechnen, die es wagen, lebende Wesen im Mutterleibe zu vernichten, weil sie die Mühe scheuen, mehrere Kinder aufzuziehen, oder wünschen, daß ihr einziges Kind dereinst das ganze Vermögen erben soll. Solche Frauen gibt es, mir scheint es unter meiner Würde, mich mit ihnen zu beschäftigen. Ebensovienig soll hier die Rede sein von kranklichen Frauen, denen der Arzt aus Gesundheitsrück-sichten verbietet, zu gebären. Oder von denen, die unter erblichen Schicksalen, wie Syphilis, Tuberkulose oder Geistes-krankheit, leiden. Aber alle anderen. Für sie ist nur ein einziger Grund vorhanden: die Furcht vor Menschen, die Furcht vor materiellen Klümpen. Besonders Furcht vor Menschen. Diese Furcht vor Vater und Mutter und Freunden und anderen Menschen ist den Frauen ins Blut gegeben. Trotz aller Gleichstellung (es gibt keine Gleichstellung, sondern nur das, was man so nennt) ist die Frau auf diesem Gebiet nicht einen Schritt weiter gekommen. Das alte Geistesbild, das der Furcht der Kinder vor Dunkelheit und Schornsteinfegeren entspricht, hat die Aufklärung von Jahrbundert zu Jahrbundert bisher nicht zu vertreiben vermocht.

Auf der ganzen Welt wird ein ökonomischer Kampf von großer Bedeutung gekämpft — für die ökonomische Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne. Dieser erreicht sie nur, wenn sie auch, politisch gesehen, gleichberechtigt mit ihm ist. Aber die Gleichstellung an sich ist unmöglich, so lange Männer eben Männer, Frauen eben Frauen sind. Die Gründe sind verwickelt und mannigfach. Die Verschiedenheit des Gefühlslebens ist zu ungeheuer, als daß die Forderung eine wirkliche Brücke darüber schlagen könnte. Der Abstand zwischen Mann und Frau ist viel von der Erde zu den Sternen. Aber wollten nun alle Männer, und das frohgemut, in die völlige Gleichberechtigung der Frau willigen, so würden die Frauen als Ganzheit dies nicht tun, wenn man eine kleine tapferere Schar ausnimmt, die ganz genau weiß, daß die innere wirkliche Gleichstellung unmöglich ist.

Aber vorläufig wird hauptsächlich für die ökonomische Gleichstellung gekämpft, die in hohem Grade berechtigt sein dürfte. Selbst ist nur, daß man das mindestens ebenso Wesentliche, das für die Frau Entscheidende vergessen zu haben scheint: Ihr Recht, in erster Linie Recht zu sein.

Die Frau ist von der Natur dazu aus-ersehen, Kinder zu gebären. Jedes Kind ist eine neue Welt, eine ganze Welt. Eine Bereicherung für die menschliche Gesellschaft, für jeden Einzelnen.

Mir ist es einleuchtend, daß jede Frau, die die geschlechtliche Reife erlangt hat, nicht nur Erlaubnis, sondern das Recht hat, so viele Kinder zu gebären, als ihr paßt. Mit jedem Kinde, das sie zur Welt bringt, läßt sie ihre mütterliche Bestimmung aus und schenkt der menschlichen Gesellschaft eine Gabe. Die Frau ist erst, wenn sie geboren hat, ganz Weib. Denn erst dann sind ihre ursprünglichen Anlagen voll zur Entfaltung gekommen.

Niemals, nicht als Kind, nicht als junges Mädchen und niemals später habe ich es fassen können, daß eine Frau in Gedanken, Miene, Wort oder Handlung einer Mitschwester, die unverheiratet ein Kind bekam, etwas vorwerfen konnte.

Im Gegenteil ist für mich die unverheiratete Frau doppelter Ehre wert, indem sie nicht bloß die in ihren Schoß gelegte Gabe der Natur benutzt, sondern die große, schöne Verantwortung auf sich nimmt, einem neuen, kleinen Menschen alle zu sein. (Der tiefe Idealismus, der aus den Worten von Karin Michaelis spricht, wird sicher auch jene als der Ausdruck ehrlichster Empfindung berühren, die in mancher Richtung Einwendungen nicht unterdrücken können. Anm. d. Reb.)

Alle Gleichberechtigung ist Bagatelle, gegenüber dem Großen und Natürlichen: daß die Frau das Recht hat, Mutter zu sein. Kann sie außerdem Ehefrau sein, ist es gut. Aber es ist schwierig für einen Menschen diese Doppelaufgabe zu erfüllen. Der glücklichen Ehen sind der Anzahl nach nicht überwältigend viele, vielleicht gerade darum, weil der Doppelposten als Ehefrau (Geliebte) und Mutter gemeinsam mehr Kraft und kluge Ueberlegung erfordert, als der Frau eignet.

Wir sind ja — die meisten von uns — so rührend einig darin, daß die Ehe in ihrer jetzigen Form gänzlich verkehrt ist. Aber wir haben nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen, also halten wir daran fest. Es sei ferne von mir, die Bedeutung der Ehe untergraben oder nur an ihr rütteln zu wollen oder an ihrer Aufhebung zu arbeiten. Solange zumindest, als ich nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen vermag, und ich sinde, daß jetzt wie ebend zwei Menschen, die meinen, in Liebe und Beträglichkeit zusammen leben zu können — oder meinetwegen auch in Liebe und Hohn — weiterhin die heilige und allgemein übliche Ehe eingehen sollen.

Ja bin zufrieden, daß Mann und Frau sich, Paar für Paar, zusammensinden, und wenn es sein soll, zwangsmäßig vor den Altar treten oder vom Bürgermeister getraut werden.

Es bleibt noch immer eine Unzahl von Frauen zurück, die unverheiratet bleiben müssen, weil die Frauen in der Ueberzahl sind.

Und ob nun mehr Knaben geboren werden oder nicht, jedenfalls ist es Tatsache, daß Stadt und Land von Frauen wimmeln, die sich nicht verheiraten können. Einige vielleicht, weil sie nicht den bekommen, den sie gerne haben wollen, aber viele, viele, weil sie gar keinen bekommen können.

Die meisten — wenn auch nicht alle — sterben jungfräulich. Finden sich wohl zwischen einer Million Frauen, die jungfräulich sterben, bloß fünf, die nicht mit blutigen Tränen die Keuschheit bewahrt haben, die sie aus Not oder aus Furcht bewahrt? Ist dies nicht Sünde gegen den Heiligen Geist? Heißt dies nicht, sein Pfund begraben? Ich weiß nur ein Verbrechen, das größer ist: Die Ewigkeit zu morden in seinem Innern, ein Wesen zu morden in seinem Werden mit den Wundern aller Wundermöglichkeiten.

Es wird allgemein gesagt, daß der Sittlichkeitszustand nach dem Kriege schlimmer geworden ist als vorher. Was damit gemeint ist, glaube ich zu verstehen. Aber ist es nicht natürlich, daß alle jungen Frauen, die die Schrecken und Mängel des Krieges überlebt haben und nun hinterher mit leeren Händen dastehen, sich doppelt nach dem wunderbaren Mädchen sehnen, für das sie die Liebe halten? Das junge Weib, das stets ihre Gefühle größere Macht über sich gewinnen läßt als ihren Verstand, ja, das im allgemeinen erst klar denkt, wenn es „zu spät“ ist — hängt ihre Liebe an diesen oder jenen — entdacht, daß es ein Irrtum war, soll ein Kind bekommen, fürchtet ihn, fürchtet die Umgebung, mordet die Frucht ihres Leibes.

Vielleicht herrakt sie später. Aber geschieht dies, da mag sie, wenn eine Spur von Menschlichkeit in ihr ist, das Leben hindurch alle Qualen der Hölle leiden beim Gedanken an den unentdeckten Mord, von dem nur sie weiß.

Die Kindesabtreibung aus Scham und Furcht kommt nicht bloß über ihr Haupt, sie trifft einen jeden von uns, denn in erster Linie sind wir es, die sie dazu zwingen, die furchtbare Tat zu begehen.

Wenn eine Frau sich mit einem Manne in ein Liebesverhältnis einläßt, ist dies — oder sollte es doch sein — eine Sache, die nur die beiden und keinen anderen in der Welt etwas angeht. Hat das Verhältnis Folgen, so ist das eine Sache, die die menschliche Gemeinschaft angeht. Denn die Frucht ist ihr Eigentum. Die Strafe für Kindesabtreibung gilt auch wohl als Beweis dafür. Niemand bestraft einen Mann, weil er neugeborene Katzenjunge mordet, denn diese werden nicht zum Eigentum der Gemeinschaft gerechnet, und damit, daß er sie vernichtet, schädigt er den Gemeinschaftskörper nicht.

Es gehört nicht Mut, es gehören nur Liebe und Sinne dazu, sich in Beziehungen zu einem Manne einzulassen. Es gehören großer Mut und große Entschlossenheit und viel Arbeit dazu, die Verantwortung für die Liebesfrucht auf sich zu nehmen, die das kleine Kind doch wohl ist.

Darum scheint mir, daß eine Frau, die die Frucht reifen läßt und hinaus in ihren Liebesgarten pflanzt, wo sie später zu einem selbständigen fruchtbaren Baum heranwachsen kann, aller Ehre wert ist, der Ehre und Hochachtung.

Die Mutter wird von allen Dichtern besungen, vom grauen Altertum bis in unsere Tage, ihr wird gehuldigt in Farben, Formen und Tönen. Die Mutter ist für alle Männer das Heilige, das Unantastbare.

Aber wenn dem so ist, wie können wir uns dann fort-dauernd darin finden — viele von uns noch dazu Mit-schuldige sein — daß das Heiligste der Gemeinschaft gekränkt und versolgt, bespottet und verhöhnt wird, weil der Traufstein der Mutter nicht in Ordnung ist?

Eine Martha Berger, wie sie geschildert wird, ist eine gute Durchschnittsfrau und hätte niemals einem Franz Leitner erlaubt, das Kind in ihrem Leibe zu morden, wenn nicht die törichte, verbrecherische „Moral“ der Gesellschaft sie mit ihrem verderblichen Gift durchtränkt hätte. Sie hätte sonst ruhig und lächelnd die Hände über ihrem Mutterchoß gefaltet und gesagt: Tu du mit dem Deinen, wie du willst, ich tue mit dem Meinen, was ich für recht halte. Sie hätte ihr Kind behalten und dem Mann den Laufpaß gegeben.

Aber nun kommen wir zu der praktischen Einwendung, daß die Frau nicht immer imstande ist, ihr Kind zu ernähren. Darauf ist zu antworten: Es müßte in erster Linie die

Pflicht der Gesellschaft, in zweiter die der Eltern sein (sogar umgekehrt), daß alle Mädchen so erzogen werden, daß sie, wenn die Zeit da ist, sich selbst und ihr Kind oder ihre Kinder ernähren können. Und falls Schwächlichkeit oder anderes dies hinderte, müßte dann selbstverständlich die Gesellschaft einspringen. Nicht in der Art von Armenhilfe, sondern wie jeder Mann im Staatsdienst seinen Gehalt erhebt. Die Gesellschaft sorgt für Straßenbeleuchtung, für Beschotterung der Landstraßen. Wir alle bezahlen dafür in Form von Steuern. Sind nicht Kinder mehr wert und notwendiger als Laternen und Schotter?

Wenn die Frau von der Gesellschaft — von uns allen — das natürliche Recht erworben hat, Mutter zu sein, liegt ja kein Hindernis vor, sich mit dem Vater des Kindes zusammenzutun — oder mit einem anderen Manne eine Ehe einzugehen. Der Mann, der nicht gut gegen ein Kind sein kann, weil es seinen Ursprung einem anderen Manne verdankt, ist auch der Liebe einer Frau nicht wert.

Aber das, worauf es jetzt ankommt, brennend ankommt, ist, daß wir alle, Männer wie Frauen, eine Ehrenwache um die unverheiratete Frau und ihre Kinder errichten.

Um auf diesem Gebiet das Gewissen der Menschen aufzurütteln, habe ich geschrieben, was ich schrieb.

A. H. B., Dänemark, Juli 1925.